

# EINE EHRUNG

---

THE OBERMAYER GERMAN JEWISH HISTORY AWARDS

ÜBERREICHT AN

JOHANNES BRUNO

INGE FRANKEN

LARS MENK

ERNST SCHÄLL

WILFRIED WEINKE

ABGEORDNETENHAUS, BERLIN  
25 JANUAR 2007

# AUSEINANDERSETZUNG MIT DER VERGANGENHEIT

*Mit den Obermayer German Jewish History Awards werden deutsche Bürger geehrt, die auf freiwilliger Basis in ihren Heimatorten einen herausragenden Beitrag zur Bewahrung des Gedenkens an die jüdische Vergangenheit – ihrer Geschichte und Kultur, ihrer Friedhöfe und Synagogen – geleistet haben. Dieser Preis gilt heute als höchste Auszeichnung, die einer Einzelperson zuteil werden kann, nicht zuletzt, weil die Preisträger von Juden vorgeschlagen werden, die ein Bewusstsein für das ganze Ausmaß der Schrecken der Hitlerzeit haben. Die Preisträger sind hervorragende Beispiele dafür, wie Deutschland sich mit seiner Vergangenheit auseinandergesetzt hat. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind sich heute jederzeit bewusst, wie gefährlich kurz der Weg von der Arroganz über Selbstgerechtigkeit, Intoleranz, Hass und Unterdrückung bis hin zur Entmenschlichung und Barbarei sein kann – und sie sind die Ersten, die sagen: „Nie wieder“. Deutschland kann heute als Beispiel für die ganze Welt angesehen werden, wie eine schreckliche Periode in der Geschichte eines Landes die Psyche zukünftiger Generationen nachhaltig beeinflusst.*

OBERMAYER FOUNDATION, INC.  
239 CHESTNUT STREET  
NEWTON, MASSACHUSETTS 02465 USA

WEB: <http://www.obermayer.us/award/>  
TEL: 617-244-0180

# EINE BEREICHERUNG FÜR DIE ZUKUNFT



*In diesem Jahr werden die Obermayer German Jewish History Awards zum siebten Mal vergeben. Die Auszeichnung wurde geschaffen, um das deutsch-jüdische Zusammenleben in der Vergangenheit zu ehren und für die Zukunft anzuregen. Das Leben in Deutschland wurde durch Beiträge von jüdischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern bereichert. Musik, Wissenschaft, Literatur und Architektur waren oft gemeinschaftliche Bemühungen, in denen sich unterschiedliche Talente verbanden. Die gemeinsame Geschichte der Deutschen und Juden war tief miteinander verbunden und diente dem Nutzen der Welt. Das Nazi-regime und die damit verbundene zeitweilige Auslöschung der jüdischen Gemeinden beendete die lange Periode der Zusammenarbeit und des gegenseitigen Vertrauens.*

*Dennoch verloren viele Deutsche — Akademiker wie auch Leute aus anderen Berufszweigen — ihr Interesse und ihre Bindung zur jüdischen Kultur und Geschichte nicht. Viele bewahrten und rekonstruierten mit großem persönlichem Einsatz Aspekte des jüdischen Lebens, die zum kulturellen Reichtum ihrer Gemeinden beigetragen hatten. Diese Personen haben geforscht, rekonstruiert, geschrieben und eine Anerkennung der jüdischen Kultur erreicht, die unser heutiges und unser zukünftiges Leben bereichern wird.*

*Einzelne Personen haben, ohne an eine Belohnung oder Anerkennung zu denken, dazu beigetragen, das Bewusstsein für die Geschichte einer einst pulsierenden Gemeinde zu wecken. Ihre andauernden Bemühungen zeigen die Wichtigkeit der jüdischen Beiträge auf und verdeutlichen ihren Wert für die deutsche Gesellschaft.*

*Viele Freiwillige haben jahrelang ihre Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenigen wurde Anerkennung oder eine Ehrung für ihre Bemühungen zuteil. Nach Ansicht des German Jewish Community History Council ist es besonders für Juden in anderen Teilen der Welt wichtig, Kenntnis von diesen Projekten und Arbeiten zu erlangen. Die Obermayer German Jewish History Awards, die jährlich vergeben werden, schaffen eine Gelegenheit für die jüdische Gemeinschaft weltweit die Leistungen deutscher Bürger anzuerkennen.*

*Die Empfänger der Auszeichnung haben sich dem Wiederaufbau zerstörter Institutionen und Ideale gewidmet. Ihre Aktivitäten spiegeln eine persönliche Beziehung zur jüdischen Geschichte wider und den Willen, einen kleinen Teil der Welt zu reparieren.*

*Empfänger*

## JOHANNES BRUNO

Speyer, Rheinland-Pfalz

*Vorgeschlagen von Florence Covinsky, Scottsdale, AZ; und Gunther Katz, Encino, CA*

Es ist schwer zu sagen, was er eigentlich ist: Lehrer, Autor, Aktivist, Historiker, Journalist oder Stadtführer – Johannes Bruno ist eine Mischung aus allem. Und dass er für seine Freunde und Kollegen in Speyer schließlich schlicht zum „Juden Bruno“ wurde – obwohl er selbst ein Christ ist –, hat einen ganz einfachen Grund.

Der gebürtige Italiener kam vor mehr als 30 Jahren in diese rheinische Stadt und hat seither eine zentrale Rolle bei der Wiederentdeckung der jüdischen Vergangenheit in Speyer gespielt. Von den Büchern und Artikeln, die er schrieb, über das von ihm initiierte Holocaust-Mahnmal und seine Schulvorträge und Stadtführungen bis hin zur Restaurierung der ältesten und größten Mikwe (rituelles jüdisches Bad) in Deutschland: Bruno hat mit seinem Engagement einen entscheidenden Beitrag dazu geleistet, den Speyerer Bürgern die jüdische Vergangenheit ihrer Stadt wieder ins Gedächtnis zu rufen.

„Die Juden waren einst ein Teil dieser Stadt, und ihre Geschichte ist damit ein Teil der Stadtgeschichte“, berichtet Bruno und zählt eine lange Liste jüdischer Gelehrter, Philosophen und Händler in Speyer auf, deren Ursprünge fast 1.000 Jahre zurückgehen. „Sie gehören dazu – und ich will verhindern, dass ihre Geschichte vergessen wird. Ich möchte daran erinnern, wie wichtig die Juden waren und was sie hier geschaffen haben, damit die Menschen sich verantwortlich fühlen für das, was noch da ist.“

Johannes Bruno selbst lernte schon früh, was es heißt, Verantwortung zu tragen. Er wurde 1933 in Rom geboren und erinnert sich noch an den Kontakt zu jüdischen Familien in der Nachbarschaft – und ganz besonders an die Familie, der seine Mutter 1943 das Leben rettete, indem sie sie vor den Deutschen versteckte. Bruno wurde im strengen katholischen Glauben erzogen, studierte später Geschichte und Religion und ging 1958 nach Deutschland. Hier schloss er seine Ausbildung ab und nahm danach seine Tätigkeit als Lehrer an einem Gymnasium auf. Jahre später begann er sich verstärkt mit dem Judentum zu beschäftigen: Was als Hobby begann, nachdem er Bücher wie Heinrich Graetz' „Geschichte der Juden“ gelesen hatte, wurde schließlich zur Passion, als er die Archive von Speyer entdeckte und sich dort in die alten Zeitungen, Dokumente und Bücher vertiefte. Bruno führte seine Recherchen über mehrere Jahrzehnte und schrieb Artikel für lokale Zeitungen, bevor er im Jahr 2000 sein erstes Buch herausbrachte – ein 300 Seiten umfassendes Geschichtswerk mit dem Titel „Schicksale Speyerer Juden 1800 bis 1980“. Vier Jahre später erschienen unter dem Titel „Die Weisen von Speyer oder Jüdische Gelehrte des Mittelalters an der hiesigen Talmudschule“ seine fundierten Studien zum Judentum im Mittelalter.

„Ich war beeindruckt von der Tiefe und Breite des Wissens von [Bruno] über die jüdische Geschichte, jüdische Gebräuche und den jüdischen Gottesdienst“, so Gunther Katz, ein in Speyer geborener Überlebender des Holocaust, zu dem Buch. Er lobt Bruno auch für sein „unermüdliches Engagement für das Gedenken an das, was die jüdische Bevölkerung von den Ursprüngen bis heute in Speyer geschaffen hat“.

Neben seinen Büchern ist Bruno vor allem bekannt für

seine Führungen durch die historische Mikwe, dem zentralen jüdischen Ort in Speyer, deren Restaurierung er im vergangenen Jahr federführend begleitete. In den letzten Jahren hat er Tausende Besucher in den Untergrund geführt, um ihnen das Badehaus aus dem 12. Jahrhundert zu zeigen. Auf seinen Führungen durch die Stadt zeigt er den Besuchern die Geschäfte, die früher von Juden betrieben wurden, die Häuser, in denen sie einst lebten, und die Ruinen der alten Synagoge und auf dem Friedhof.

Natürlich führt er sie auch zu dem Mahnmal, an dessen Errichtung er selbst beteiligt war und für dessen prominenten Standort gegenüber der alten Synagoge er kämpfen musste. Die Gedenkstätte ehrt die 71 Speyerer Juden, die dem Holocaust zum Opfer fielen.

„Ich freue mich immer auf diese Führungen“, so Bruno. „Ich rede gerne mit den Menschen und schätze es sehr, wenn sie Fragen stellen. Ich versuche ihnen zu erklären, dass die jüdische Religion unser Ursprung ist, dass Juden und Christen gemeinsame Wurzeln haben und zusammengehören.“

Es überrascht daher nicht, dass Bruno für seine Arbeit viel Anerkennung und Unterstützung erfahren hat.

„Die Arbeit von Herrn Bruno war sehr wichtig für die Wiederentdeckung dessen, was Juden für diese Stadt geleistet haben“, sagt Matthias Nowak, ein Sprecher des Bürgermeisteramts von Speyer, der bei der Restaurierung der Mikwe und anderen Stadtprojekten mit Bruno zusammengearbeitet hat. „Lange Zeit schienen jüdische Errungenschaften in Speyer fast in Vergessenheit geraten zu sein. Bruno hat sich der Erforschung dieser Geschichte gewidmet und sie der Allgemeinheit zugänglich gemacht.“

Das heißt nicht, dass er all seine Pläne erfolgreich umsetzen kann: So wurde zum Beispiel seine Initiative zur Umbenennung einer Straße in Speyer nach Betty Blum, einer ehemaligen jüdischen Lehrerin, Geschäftsfrau und lokalen Persönlichkeit, abgelehnt.

Selbstverständlich setzt Bruno seine Arbeit fort: Neben seinen Führungen und dem Schreiben von Artikeln über jüdische Veranstaltungen für die Lokalpresse ist er vor kurzem an die russisch-jüdische Gemeinde mit ihren etwa 300 Mitgliedern herantreten, um die Möglichkeiten zum Bau einer neuen Synagoge zu erörtern.

Doch nicht nur sein soziales Engagement ist bewundernswert – auch in seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat Bruno äußerst Beeindruckendes vollbracht: Mit 73 Jahren hat er sein drittes Buch vollendet, das 2007 unter dem Titel „Das Mahnmal für die Jüdischen Opfer der Naziverfolgung, 1933-1945: Chronik der Speyerer Gedenkstätte“ erscheinen wird. Er beschreibt darin die persönlichen Biographien aller Speyerer Juden, die dem Holocaust zum Opfer fielen – und hält auf diese Weise einen weiteren Teil der Geschichte seiner Wahlheimat fest.

„Ich will verhindern, dass diese Menschen vergessen werden“, so Bruno. „Ich möchte ihr Andenken erhalten, damit jeder sich daran erinnert, was geschehen ist – und damit so etwas niemals wieder geschieht.“



Empfänger

## INGE FRANKEN

Berlin

Vorgeschlagen von Carole Vogel, Lexington, MA

Sechs Jahren lang hat Inge Franken an ihrem Buch über jüdische Waisen im Zweiten Weltkrieg gearbeitet – ihre Motivation zu diesem Buch kann sie jedoch in einem Satz zusammenfassen:

„Ich habe es für die Überlebenden geschrieben, die mir ihre Lebensgeschichten erzählt haben“, so ihre Erklärung.

Als Tochter eines Nazi-Offiziers, den sie niemals kennen lernte, hatte auch Franken unter den Folgen des Holocaust zu leiden. Sowohl ihr Großvater als auch ihr Vater, der bei der Belagerung von Leningrad starb, als sie zwei Jahre alt war, waren überzeugte Nationalsozialisten – Inge Franken erfuhr dies allerdings erst viele Jahre später, als sie etliche Briefe las, die ihr Vater während der Kriegstage geschrieben hatte. Dennoch war ihre Kindheit und Jugend mit Mutter und Schwester von einer schweren und gedrückten Atmosphäre des Schweigens geprägt. „Niemand [in meiner Familie] sprach über diese Zeit“, so Franken. „Aber ich wusste, dass wir zu ihnen gehörten – zu den Menschen, die Schreckliches getan hatten.“

Seit ihrer Pensionierung als Lehrerin an einer Berliner Schule vor 15 Jahren hilft Franken deutschen Mitbürgern – nicht nur älterer, sondern auch jüngerer Generationen –, über ihre eigene Vergangenheit zu sprechen und sich mit ihr auseinanderzusetzen.

„Man trägt an einer schweren Last, die sehr viel leichter wird, wenn man offen sagen kann, ‚Ja, meine Eltern gehörten zu den Tätern‘“, so Franken. Seit 1996 führt sie bei der Berliner Organisation One by One Gesprächsrunden, in denen die Nachkommen von Holocaust-Opfern und Nazi-Tätern zusammenkommen, um Erfahrungen und Geschichten auszutauschen. „Wenn wir gemeinsam weinen können, können wir auch gemeinsam lachen. Die beste Verbindung zwischen zwei Menschen entsteht, wenn wir über die Dinge reden, die wir im tiefsten Innern gemeinsam haben. Wenn ich nicht darüber sprechen würde, hätte ich die Last der Schuld zu tragen. Aber wenn ich darüber spreche, gehören die Gefühle der Trauer und der Schuld meinen Eltern.“

Wie Franken später herausfand, war das Gemeindezentrum, in dem sie diese Treffen organisierte, ehemals ein Kinderheim, aus dem 1942 zahlreiche jüdische Waisen in den Tod deportiert wurden. Bei ihren Recherchen zur Geschichte des Gebäudes stieß Franken auf seltene Bilder aus der Zeit des Nationalsozialismus – Fotos von den Waisen dieses Kinderheims, aufgenommen vom jüdischen Fotografen Abraham Pisarek; sie durchforstete jüdische Archive in Berlin und Brandenburg und korrespondierte mit Holocaust-Überlebenden in Israel, um Dutzende Geschichten von Leben und Tod in Verbindung mit dem Kinderheim zusammenzutragen. Im Jahr 2005 veröffentlichte sie ihre Ergebnisse in dem Buch „Gegen das Vergessen: Erinnerungen an das Jüdische Kinderheim Fehrbelliner Strasse 92, Berlin Prenzlauer Berg.“

Heute beeindruckt Franken allerdings weniger durch ihr Schreiben, als vielmehr durch ihre anschaulichen Präsentationen für Schulkinder, die sie im Rahmen von One by One an zahlreichen Schulen im ganzen Land hält, vornehmlich im ehemaligen Osten. Mit ihren Opfer-Täter-Dialogen, in denen einer ihrer jüdischen Freunde als ihr Gegenüber auftritt, hat Franken Hunderte von Jugendlichen auf einzigartige Weise erreicht.

„Sie spricht mit den Schülern darüber, dass man immer die

Wahl hat, eigene Entscheidungen zu treffen“, so Carol Vogel, eine Nachfahrin von Holocaust-Überlebenden, die schon bei vielen Schulvorträgen von Inge Franken mitgewirkt hat. „[Sie führt ihnen vor Augen], dass man gerade starke Meinungsführer und weit verbreitete Ansichten stets kritisch hinterfragen sollte und vermittelt ihnen, dass jeder für sich entscheiden muss, was er für richtig oder falsch hält. Sie bringt die Kinder ganz einfach zum Nachdenken.“

Auf ihren Reisen – zum Beispiel in Brandenburg – ist Inge Franken jedoch auch schon auf Ablehnung gestoßen. Manche Schüler und sogar Lehrer werfen ihr Verrat an der Vergangenheit ihrer eigenen Familie und ihres Landes vor. Und genau diese Menschen sind es, die Franken unbedingt erreichen will:

„Ich gehe gerne zu den rechtsgerichteten Schülern, denn sie brauchen die Auseinandersetzung am meisten. Es ist schon etwas erreicht, wenn auf diese Weise in einer Klasse ein einziges Kind offener wird“, ist sie überzeugt. „Ich versuche, eine persönliche Verbindung zu den Schülern aufzubauen und sie zum Reden zu ermutigen. Unsere Kinder müssen wissen, was in ihren Familien passiert ist. Wenn niemand mit ihnen über diese Verbrechen spricht, ist das keine gute Basis für ihr Leben.“

Franken beschäftigt sich seit 1986 öffentlich mit Fragen zum Holocaust. Damals erforschte sie auf Anregung eines Berliner Heimatmuseums zusammen mit ihren Schülern die jüdische Geschichte in ihrer Nachbarschaft. Die Klasse fasste ihre Ergebnisse in einem preisgekrönten Buch mit dem Titel „Spuren“ zusammen. Beschrieben wird darin, welche Häuser in der Umgebung der Schule aus jüdischem Besitz enteignet wurden und wo und wie einige Juden sich versteckten, um den Krieg zu überleben. „Diese Geschichten haben mich schockiert und mir [die Vergangenheit] sehr viel näher gebracht“, erinnert sich Franken, die sich auch nach mittlerweile 20 Jahren unermüdlich weiter für ihre Sache einsetzt.

Alexa Dvorson, eine in Berlin lebende amerikanische Journalistin, die auch Mitglied bei One by One ist, sagt dazu: „Ich bewundere Inges Mut – nicht nur was die Beharrlichkeit angeht, mit der sie ihre Projekte verfolgt, sondern vor allem auch die innere Stärke, die man braucht, um zu den Gefühlen und Vorurteilen vorzudringen, mit denen die Menschen während der Nazizeit aufgewachsen sind und die nur selten einer bewussten Auseinandersetzung unterzogen werden.“

Im Rahmen eines ihrer Projekte hat Franken vor kurzem zusammen mit einer Gruppe Teenager in den Straßen rund um das frühere Kinderheim Prenzlauer Berg eine Reihe so genannter „Stolpersteine“ installiert: mit Messingschildern versehene Steine zum Gedenken an jüdische Mitbürger und Familien, die einst hier gelebt haben und in den Konzentrationslagern starben.

Ihre Priorität liegt jedoch ganz klar auf den Schulbesuchen, um ihre Botschaft in ganz Deutschland so vielen Kindern wie möglich zu vermitteln.

„Das Wichtigste, das ich ihnen sage, ist: Stellt Fragen. Fragt nach eurer Geschichte. Was haben eure Eltern getan, eure Großeltern – wie sieht eure Familiengeschichte aus? Meist bekomme ich zur Antwort: ‚Keine Ahnung.‘ Dann frage ich: Lebt dein Großvater noch? Versuche, mit ihm zu reden. Versuche, etwas in Erfahrung zu bringen.“



# Empfänger

## LARS MENK

Berlin

Vorgeschlagen von Michael Bernet, New Rochelle, NY; und Gary Mokotoff, Bergenfield, NJ

In seinem Beruf als Briefträger muss Lars Menk aufpassen, dass er sich nicht durch die Namen auf den Briefen ablenken lässt, die er zustellt – denn er weiß viel über Namen. Menk hat über einen Zeitraum von fast 10 Jahren annähernd 13.000 deutsch-jüdische Nachnamen akribisch recherchiert und in einem 800 Seiten umfassenden Nachschlagewerk zusammengetragen, das unter dem Titel „A Dictionary of German-Jewish Surnames“ (Lexikon deutsch-jüdischer Nachnamen) erschienen ist. Wenn Menk daher heute auf seltene Varianten jüdischer Namen stößt – oder auf Namen, die er noch nie gesehen hat und von denen er glaubt, dass sie kurz vor dem Aussterben stehen könnten – geht er manchmal nach Hause, recherchiert die Ursprünge des Namens und nimmt mit den Namensträgern Kontakt auf, um mit ihnen über ihr Familienerbe zu reden.

Als autodidaktischer Ahnenforscher, der sich im Alter von 19 Jahren für seine eigenen Wurzeln zu interessieren begann, studiert Menk heute die Bedeutung und Herkunft von Namen, um anderen Menschen bei der Suche nach ihren Ursprüngen zu helfen, damit sie – wie er selbst – im historischen und im geistigen Sinne erfahren, wer sie sind.

„Wenn ich die Abstammung eines Menschen studiere, versuche ich dabei auch den Gedanken und Lebenswegen seiner Familie zu folgen. Ich möchte erfahren, wo die Menschen gelebt, was sie getan haben; warum dieser oder jener seinen Wohnort oder seine Arbeit gewechselt hat, warum er bestimmte Entscheidungen traf“, so Menk, der sich selbst als „mystische“ Person bezeichnet und mit einer mutig offenen Sensibilität spricht, die man nur selten findet. „Die Menschen möchten Fakten [zu ihren Familien] erfahren, und die kann ich ihnen geben. Aber diese Fakten sind nur der Anfang.“

Der Kritiker Ralph Baer beschreibt das Buch, das 2005 bei Avotaynu erschien, dem weltweit führenden Verleger jüdischer genealogischer Texte, als „das bislang bedeutendste und nützlichste genealogische Nachschlagewerk zum deutschen Judentum“. Das Buch, das im Rahmen des National Jewish Book Award in der Kategorie Nachschlagewerk mit einem Nebenpreis ausgezeichnet wurde, erfasst die etymologische und geographische Herkunft Tausender deutsch-jüdischer Namen, bezogen auf die Grenzen vor dem Ersten Weltkrieg (einschließlich Ostpreußen, Teilen des Baltikums, Schlesien und anderen Regionen). Der Leser kann einen Familiennamen bis zu der Stadt oder dem Dorf in Deutschland zurückverfolgen, wo dieser Name – oder eine Namensvariante – erstmals erwähnt wurde und wann dies war. Manchmal reichen die Angaben zurück bis ins 14. Jahrhundert, aber meistens wird auf das frühe 19. Jahrhundert Bezug genommen, ab dem Juden anstelle einer Familienidentifikation auf Basis des väterlichen Vornamens einen Nachnamen angeben mussten.

Edwin Taub Richard, ein pensionierter amerikanischer Ingenieur, der seit 20 Jahren in seiner Familie Ahnenforschung betreibt, meint zu dem Buch: „Dieses Lexikon ist eine großartige Quelle, wenn man Familienursprünge in Deutschland sucht.“

Als Menk 1988 in den rheinland-pfälzischen Hunsrück fuhr, um nach Spuren seiner Vorfahren zu suchen, die Viehhändler waren, ahnte er nicht, welches Ausmaß dieses Projekt annehmen würde. Niemand in seiner Familie hatte je jüdische Wurzeln

erwähnt – ganz im Gegenteil, Menks Großvater trat im Alter von 19 Jahren in die SA ein und wurde Nationalsozialist. Doch dann entdeckte Menk bei seinen Recherchen im Familienarchiv, dass eine seiner Ur-Ur-Großmütter Jüdin gewesen war. Diese Offenbarung bewegte ihn zutiefst.

„Ich wollte wissen, wo meine Wurzeln liegen, denn das ist es, was mich ausmacht – all diese Einflüsse aus der Vergangenheit, die sich in meiner Person vereinen“, so Menk, der in Münster zunächst vier Jahre Medizin studierte. Er hatte jedoch nie das Gefühl, zum Arzt berufen zu sein, und brach das Studium schließlich ab. Da er sich aber schon seit seiner Kindheit zur jüdischen Lehre und Religion hingezogen gefühlt hatte, erschien es ihm jetzt nur folgerichtig, sich diesem Zweig der Genealogie zuzuwenden: „Durch das Studium meiner Vorfahren habe ich versucht, wie sie zu werden, wie sie zu denken, herauszufinden, wie sie gelebt haben und was sie für eine Lebenseinstellung hatten. Ich wollte erfahren, wer ich bin, indem ich ihren Einfluss auf mein Leben untersuchte.“

Schon bald ging Menk mit derselben Intensität an die Recherchen zu Hunderten, später Tausenden deutsch-jüdischer Familiennamen heran. 1984 kam er nach Berlin, wo er an der Universität in verschiedene Studiengänge hineinschnupperte, bevor er sich in den 1990er Jahren ganz seiner Passion, der Genealogie, zuwandte. Er brachte sich im Selbststudium bei Hebräisch zu lesen und spürte verborgene Bücher zur jüdischen Kultur auf; und wann immer er auf ihm unbekannte Namen stieß, recherchierte er den Ursprung und „verfolgte die [Familien-]Linie“. Das waren seine „Lehrjahre“, erinnert er sich, als er bundesweit die Archive durchforstete und anfang aufzubauen, was schließlich zum Lexikon werden sollte.

„Ich habe diese Arbeit geliebt“, so der heute 45-jährige Menk zu seinen länderübergreifenden Recherchen. „Ich habe Fotos gemacht. Ich habe Dokumente gesammelt. Ich war einfach fasziniert und hatte Glück, dass ich in Deutschland lebe, wo all diese Informationen verfügbar sind.“

Seine tiefgehendsten Recherchen führte Menk ironischerweise während seiner fünfjährigen Tätigkeit als Wachmann bei der Berliner Handelskammer durch. Er hatte Erfahrung im Umgang mit dem Internet und nutzte seine ruhigen Arbeitszeiten, um Internetseiten wie jewishgen.org zu besuchen; an seinen freien Tagen vergrub er sich lesend und Notizen machend in der Staatsbibliothek, sodass er sich praktisch rund um die Uhr mit seinem Projekt beschäftigte. Ermöglicht hat ihm dies vor allem auch seine Frau, eine Krankenschwester aus Kasachstan, die ihn in dieser Zeit sowohl psychisch als auch finanziell stets unterstützte. Denn Menk hat tatsächlich noch nie Geld für die privaten Familienrecherchen genommen, die an ihn herangetragen wurden – deshalb betrachtet er sich auch immer noch als Amateur: „Amateur kommt von amare, lieben, denn ich liebe diese Arbeit.“

„Ich hatte Angst, dass ich die Liebe zur Forschung verlieren könnte, wenn ich Geld nehme; dass das Geld meine Begeisterung zerstören würde“, so Menk. „Ich vergesse alles um mich herum, wenn ich an einem speziellen Projekt arbeite: meine Realität; meine Arbeit; meine Familie. Ich konzentriere mich dann nur [auf die Arbeit], als ginge es um meine eigene Familie.“



# Empfänger

## ERNST SCHÄLL

Laupheim, Baden-Württemberg

Vorgeschlagen von George Arnstein, Washington, DC; Ernest Bergmann, State College, PA; Ann Dorzback, Louisville, KY; Fred Einstein, West Orange, NJ; Hans Hirsch, Bethesda, MD; und Sven Treitel, Tulsa, OK

Mehr als 20 Jahre lang folgte Ernst Schäll einem ganz eigenen Tagesablauf: Jeden Tag – außer sonntags – führte ihn sein Weg zum Jüdischen Friedhof in Laupheim, wo seine Werkstatt, voll mit Werkzeugen und Grabsteinen in unterschiedlichen Stadien des Verfalls, auf ihn wartete. Dort machte er sich dann mit viel Geschick und Engagement an die Wiederherstellung der Grabsteine, um sie nach 30 bis 70 Stunden sorgfältiger Arbeit wieder an ihren ursprünglichen Gräbern aufzustellen. Wer ihn bei dieser Arbeit beobachten oder unterstützen durfte, der sah, dass Schäll mehr als handwerkliches Talent und künstlerisches Gespür in diese freiwillige Tätigkeit einbrachte:

Er brachte vor allem den Willen mit, sich an die Geschichte der Laupheimer Juden zu erinnern – und dafür zu sorgen, dass auch seine Mitmenschen sie nicht vergessen.

„Es gelang ihm immer wieder, Jüngere für seine Arbeit zu interessieren und sie zur Mitarbeit anzuregen. Er wusste, wie sie am besten zu motivieren waren: nicht durch Worte, sondern durch Taten, durch seine Arbeit“, so der Ingenieur Rolf Emmerich, ein langjähriger Weggefährte von Schäll. „Ernst hat sich all seine handwerklichen und künstlerischen Fähigkeiten selbst angeeignet. Er war in seiner Arbeit äußerst professionell – und er hat dazu beigetragen, das Bewusstsein der Menschen in Laupheim wachzurufen.“

Auch Schälls eigenes Bewusstsein, geprägt durch das, was er in seiner Kindheit im Zweiten Weltkrieg erleben musste, mag ihn dazu bewogen haben, in den vergangenen Jahrzehnten einen Beitrag zur Bewahrung des Jüdischen Gedenkens zu leisten. Schäll kam als Sohn einer Schneiderfamilie in Laupheim zur Welt, einer kleinen Stadt 100 km südöstlich von Stuttgart, und erinnert sich gut an die engen Kontakte, die sein Vater vor dem Krieg zu jüdischen Kunden und Freunden pflegte – und er weiß auch noch genau, wie es war, als 14-Jähriger den Tag zu erleben, an dem diese jüdischen Familien mit einem Mal verschwanden. „Ich erinnere mich an die Deportation“, denkt er zurück. „Sie brachten sie zum Bahnhof und verladen sie dort in die Waggons. Und dann brachten sie sie fort. Ich habe alles gesehen, und es war eine schreckliche Erfahrung, die ich nie vergessen werde.“

Schäll, der im März seinen 80. Geburtstag feiert, gründete eine Familie und arbeitete 30 Jahre lang als Mechaniker, bevor er seine Aufmerksamkeit der Erhaltung der jüdischen Vergangenheit in Laupheim widmete. In den frühen 1980er Jahren – zu derselben Zeit, als er anfang, den verfallenen Jüdischen Friedhof zu besuchen und sich durch Bücher und praktische Arbeit das Restaurieren von Grabsteinen zu erschließen – begann Schäll sich auch mit der Geschichtsforschung zu befassen. So brachte er als Co-Autor zusammen mit dem Genealogen John Bergmann ein 600 Seiten starkes Buch heraus: „Der gute Ort. Die Geschichte des Laupheimer jüdischen Friedhofs im Wandel der Zeit“, erschienen 1983.

Nach seiner Pensionierung stellten jüdische Familien, die von Laupheim in die USA und andere Länder ausgewandert waren, Schäll die finanziellen Mittel zur Verfügung, um seine Werkstatt mit Geräten und Maschinen auszustatten und die Restaurierungsarbeiten auf dem 244 Jahre alten Friedhof fortzusetzen. Auf diese Weise konnten im Schnitt jedes Jahr acht Grabsteine wiederher-

gestellt werden. Aber das war noch nicht alles: Schäll schrieb Dutzende von Artikeln und schließlich auch ein Buch mit dem Titel „Friedrich Adler: Leben und Werk“ über den anerkannten Laupheimer Künstler und Designer, der 1942 in Auschwitz umgebracht wurde.

Schäll war auch an der Gründung des „Museum für Christen und Juden“ im Jahr 2000 beteiligt, und – als zeige all dies nicht schon genug ehrenamtliches Engagement – brachte am Eingang zum Jüdischen Friedhof eine Gedenktafel mit den Namen der 100 Juden aus Laupheim an, die dem Holocaust zum Opfer fielen.

In Anerkennung seiner herausragenden Leistungen wurde Ernst Schäll 1988 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet; eine weitere offizielle Ehrung wurde ihm im Jahr 2000 mit der Stauffer-Medaille zuteil. Aber wichtiger noch als diese Preise war für Schäll in all dieser Zeit wohl die Anerkennung der Familien, die er mit seiner Arbeit berührt hat. „Man spürt nicht nur einen tiefen Sinn für Gerechtigkeit, sondern auch ein Gefühl der Verpflichtung, das von Herzen kommt“, so Ann Dorzback, eine gebürtige Ulmerin, die heute in Kentucky lebt. „Ernst Schäll hat unseren Schmerz gefühlt, unser Leid, unseren Verlust und unsere Verletzungen – und er hat die Bedürfnisse gespürt, die daraus erwachsen, dass wir unsere Vorfahren zurücklassen mussten.“

Auch wenn Schäll bei der Mehrheit der Laupheimer Bürger Anerkennung für seine Arbeit erfährt, ist er sich doch der Minderheit derer bewusst, die einer intensiven Beschäftigung mit der Vergangenheit ablehnend gegenüberstehen.

„Natürlich gibt es noch immer Menschen, die nichts von ihrer Geschichte wissen wollen und [sogar einige], die leider auch heute noch dem nationalsozialistischen Gedankengut anhängen“, so Schäll. Seine Entgegnung: „Deutschland muss sich erinnern.“

Wir dürfen nie vergessen, was damals geschah. Der Schmerz der Menschen war so groß, dass die Erinnerung daran stets wach gehalten werden muss. Das ist eine sehr wichtige Aufgabe.“

Schäll stellte im August 2004 nach einem Schlaganfall seine Arbeiten an den Grabsteinen ein. Nachdem seine Frau im vergangenen Mai einem Krebsleiden erlag und er auf die Hilfe seiner Tochter angewiesen ist, rückt der Gedanke an eine Rückkehr in seine Werkstatt in weite Ferne. Aber Ernst Schäll hat sich auf diesen Tag vorbereitet und über die Jahre einen Assistenten ausgebildet, der Stein für Stein die Arbeit an der Wiederherstellung der Gräber auf dem Jüdischen Friedhof in Laupheim fortsetzen wird.

„Der Friedhof war in einem sehr schlechten Zustand, als ich mit meiner Initiative zur Wiederherstellung der Steine begann“, erinnert sich Schäll. Rückblickend weiß er, dass die Jahrzehnte des Schleifens und Feilens und des Modellierens von Steinen mehr waren als ein allgemeiner Beitrag zur Erhaltung des Gedenkens an die Juden in Laupheim:

Er hat damit auch sein persönliches, zutiefst empfundenes Bedürfnis erfüllt, ein Vergessen jener Zeit um jeden Preis zu verhindern.

„Ich habe mein Ziel erreicht“, sagt er. „Das Wichtigste ist, dass ich mit meiner Arbeit die Erinnerung der Menschen wachgerufen habe.“



# Empfänger

## WILFRIED WEINKE

### Hamburg

Vorgeschlagen von Lucille Eichengreen, Oakland, CA; Pit Goldschmidt, Hamburg, Germany; Frank Meir Loewenberg, Efrat, Israel; J. Joseph Lowenberg, Wynnewood, PA; Mark Lissauer, Elwood, Australia; Dalo Michaelis, Rechovot, Israel; Johanna Neumann, Silver Spring, MD; George and Ilse Sakheim, Gwynedd, PA; Israel; Eva Spangenthal, Houghton, South Africa; Charlotte Stenham, London, England; und Mathew Weiner & Dorette Flach-Baumel, Jerusalem

Wilfried Weinke verfolgt mit seiner Arbeit als Historiker zwei Ziele: Zum einen will er die junge deutsche Generation von heute in einer Weise mit dem Holocaust konfrontieren, die das jüdische Erbe Deutschlands wieder „zum Leben erweckt“. Und zum anderen möchte er die Namen und Werke vergangener deutsch-jüdischer Künstler und Intellektueller vor dem Vergessen retten. J. Joseph Loewenberg, Enkel des Dichters Jakob Loewenberg aus dem frühen 20. Jahrhundert, ist der Meinung: „Ich bezweifle, dass das literarische Werk meines Großvaters ohne Weinkes Bemühungen in Deutschland heute noch Anerkennung erfahren würde.“

„Ich versuche, gleichzeitig als Journalist und als Historiker zu schreiben und dabei Sprache und Stil so einzusetzen, dass auch das allgemeine Publikum mich versteht und das Interesse der Menschen geweckt wird, mehr zu erfahren“, so Weinke, dessen Essays und Artikel in *Aufbau*, *Tribüne* und *Aus dem Antiquariat* erschienen sind und dessen Vorträge zum Thema Antisemitismus in ganz Deutschland die Schulsäle füllen. „Die jüdische Geschichte und die mit unserer eigenen Geschichte verbundenen Biographien – über Emigration, Leben im Exil, Deportation – wurden in der Schule nicht gelehrt. Sie waren ein vernachlässigter Abschnitt unserer Geschichte. [Meine Arbeit] ist ein Angebot an ein unbekanntes Publikum: ‚Wenn Sie an Geschichte interessiert sind, wenn Sie verhindern wollen, dass der Nationalsozialismus oder eine Verletzung der Menschenrechte in Deutschland wieder möglich wird, können Sie sich bei diesem Vortrag oder in jener Ausstellung informieren.‘“

Weinke, der 1955 im nördlichsten Bundesland Schleswig-Holstein geboren wurde, entwickelte schon als Teenager eine Leidenschaft für deutsch-jüdische Literatur – zum Teil ausgelöst durch das Schweigen seiner Familie zum Thema Holocaust. „Mein Vater war ein Panzersoldat. Mein Onkel war Mitglied der SS“, erinnert er sich. „Als ich 14 Jahre alt war, wurde ich neugierig und begann politisch zu denken. Ich fragte meine Eltern: ‚Was habt ihr getan, wofür tragt ihr die Verantwortung [im Krieg]?‘“ Als seine Eltern ihm Antworten auf diese Fragen verweigerten und auch seine Lehrer nicht über die Zeit sprechen wollten, begann Weinke gegen das Schweigen zu rebellieren. So schrieb er eine Abiturarbeit über das jüdische Leben im Ghetto, und nach dem Abschluss des Literaturstudiums an der Universität Hamburg verzichtete er auf eine akademische Laufbahn und widmete sich stattdessen ganz der Forschung und dem Schreiben über Hamburgs jüdische Vergangenheit.

1986 erstellte er in Zusammenarbeit mit dem Museum für Hamburgische Geschichte die Dokumentation „Ehemals in Hamburg zu Hause: Jüdisches Leben am Grindel“, eine Ausstellung über das ehemalige Hamburger Judenviertel, die Hamburgs Einwohner „erstaunte“, wie Weinke sich erinnert. Die Ausstellung reiste auch zum Yad Vashem in Jerusalem, und 1991 schrieb Weinke auf Basis des gesammelten Materials ein Buch. Im Jahr 2003 präsentierte er eine zweite Ausstellung zu Leben und Arbeit von vier jüdischen Fotografen aus Hamburg, die in Hamburg und Frankfurt 25.000 Besucher anzog. Auch

hieraus entstand später ein Buch unter dem Titel „Verdrängt, vertrieben, aber nicht vergessen: Die Fotografen Emil Bieber, Max Halberstadt, Erich Kastan und Kurt Schallenberg“.

Weinkes Antrieb ist „ein starker Sinn für Gerechtigkeit und das Bedürfnis, begangenes Unrecht wieder gutzumachen. [Er will] Intellektuellen posthum eine Stimme verleihen“, so Mark Lissauer, ein Nachfahre Hamburger Juden, mit dem Weinke während seiner Recherchen zum Grindel Kontakt aufnahm. Weinke geht es jedoch nicht nur um die Erarbeitung von Ausstellungen oder Büchern – es geht ihm um den „persönlichen Kontakt“ zu den Menschen, deren Werken er nachspürt, und zu deren Nachfahren – und darum, diese Geschichten über einzelne Schicksale im Museum und in seinen Büchern lebendig werden zu lassen.

„Meine jüdischen Freunde machen sich gerne lustig über mich: ‚Du bist verjudet, du bist zu jüdisch geworden‘“, sagt Weinke. Er sieht es allerdings so: „Mein Verantwortungsgefühl, meine Neugier und meine Ausbildung als Lehrer [treiben mich an]. Es gibt so viel Material, so viele Menschen, die man befragen kann und deren Biographien es wert sind erzählt zu werden, so viele unveröffentlichte Bücher.“

Und obwohl die Aufgabe fast unmöglich erscheint, setzt Weinke, der auch in London, Zürich und Südafrika Vorlesungen gehalten hat, doch alles daran, dafür zu sorgen, dass keine Geschichte vergessen wird. So hat er im Fall der Holocaust-Überlebenden Lucille Eichengreen, die heute in den USA lebt, zusammen mit seiner Frau Ursula Wamser dafür gesorgt, dass ihre drei Bücher ins Deutsche übersetzt und publiziert wurden, und für sie eine Lesereise zu Schulen in ganz Deutschland organisiert.

Am Ende ist es jedoch vor allem seine eigene Forschung und schriftstellerische Arbeit, die Weinke antreibt. Im Dezember 2006 veröffentlichte er eine erweiterte Ausgabe des Grindel-Buchs unter dem neuen Titel „Eine Verschwundene Welt“. Und aktuell arbeitet er an der Biographie und der weltweit ersten Ausstellung über Heinz Liepman, ein Hamburger Journalist und Autor aus den 1920er Jahren, der die Nationalsozialisten scharf kritisierte, nach Amerika floh und nach dem Krieg zurückkehrte, um über die Auschwitz-Verfahren zu schreiben.

Wie schafft Weinke es, junge Deutsche von heute für diese Menschen und Ereignisse zu interessieren, die so weit in der Vergangenheit liegen? Indem er persönliche Geschichten erzählt und mit den Mitteln eines kreativen Historikers arbeitet.

„Wir können über sechs Millionen jüdische Tote reden, aber man muss den Menschen vermitteln, was es hieß, ein 13-jähriger jüdischer Schüler am Grindel zu sein – man muss diese Verbindung herstellen, um der heutigen Generation Geschichte zu veranschaulichen. Das ist mein Beruf“, so Weinke: „Archivdokumente, Fotos, Interviews und das geschriebene Wort [von Überlebenden] zu einem Essay, einem Artikel, einer Ausstellung oder einem Buch zusammenzuführen. Das ist die wunderbarste Arbeit, die ich mir vorstellen kann.“



## DIE MITGLIEDER DER JURY

### Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat

*Die Jury besteht aus sieben prominenten Mitgliedern, die ein tiefes Verständnis und Bewusstsein für die Leistungen von Juden in Deutschland und für den Beitrag nicht-jüdischer Deutscher zur Bewahrung des Jüdischen Gedenkens haben. In jedem Jahr werden die internationalen Medien über diese Preise und das offizielle Vorschlagsverfahren informiert, und die Jury wählt aus den Nominierten fünf würdige Preisträger aus. Im ersten Jahr erfolgten alle Nominierungen durch jüdische Überlebende des Holocaust; die meisten Vorschlagenden empfinden diese Auszeichnung dabei als beste Möglichkeit, Dank und Anerkennung für herausragende Leistungen in der Gemeinde, in der ihre jüdischen Vorfahren einst gelebt haben, auszudrücken.*

**ERNST CRAMER** ist Vorsitzender der Axel Springer Stiftung. Er wurde 1913 in Augsburg geboren und konnte 1939 - nach einer Haftzeit im KZ Buchenwald - in die Vereinigten Staaten auswandern. Im zweiten Weltkrieg diente er in der amerikanischen Armee und arbeitete später für die Amerikanische Militärregierung in Deutschland. Seit 1958 ist er in führenden Positionen im Axel Springer Verlag, dem größten Zeitungshaus Europas, tätig.

**KAREN FRANKLIN** ist Direktorin des Judaica Museums in Riverdale im Staat New York und Direktorin des Family Research Program des Leo Baeck Instituts in New York City. Sie ist die ehemalige Präsidentin der International Association of Jewish Genealogical Societies und frühere Vorsitzende des Council of American Jewish Museums. Zur Zeit ist Karen Franklin Vorstandsmitglied der American Association of Museums (AAM), die erste in den Vorstand gewählte Direktorin eines jüdischen Museums, sowie Mitglied des Ethics Committees der American Association of Museums.

**WERNER LOVAL** wurde in Bamberg geboren und flüchtete als Dreizehnjähriger mit einem Kindertransport nach England. Später lebte er in Ecuador und in den Vereinigten Staaten, bevor er 1954 nach Israel immigrierte. Bis 1966 arbeitete er für den israelischen diplomatischen Dienst in den USA und Lateinamerika. Er gründete Israels größte Immobilien-Firma und ist deren Direktor, ehemaliger Präsident von Har-El, Israels erster Reform-Synagoge, Gouverneur der Hebräischen Universität von Jerusalem und dem B'nai Brith World Center. Im Jahre 1999 wurde er zum Ehrenbürger der Stadt Jerusalem ernannt. Er ist ein regelmäßiger Besucher in Deutschland.

**ERNEST KALLMANN** hat die Geschichte von jüdischen Familien im größeren historischen Zusammenhang geschrieben, hauptsächlich in Zusammenarbeit mit dem Cercle de Généalogie Juive' in Paris. In Mainz

geboren, flüchtete er 1933 nach Frankreich, wo er auch weiterhin wohnhaft ist. Er hat hauptsächlich als Computer- und Telekommunikations- Management- Berater gearbeitet.

**WALTER MOMPER**, Präsident des Abgeordnetenhaus von Berlin und Historiker wurde von Herrn Lothar Funke beraten und unterstützt. Walter Momper war in der Zeit des Mauerfalls, im Jahre 1989, Regierender Bürgermeister von Berlin. Herr Funke ist seit 2001 Leiter des Referats Protokollangelegenheiten im Abgeordnetenhaus.

**SARA NACHAMA** wuchs in Israel auf und ist seit über 25 Jahren in Berlin. Sie arbeitete für das Deutsche Fernsehen (SFB und ZDF) als Dokumentarfilmerin. Von 1992 bis 1999 hat sie ehrenamtlich bei der Programmgestaltung und Organisation den alljährlich stattfindenden Jüdischen Kulturtag in Berlin leitend mitgewirkt. Von 2001 bis 2003 war Frau Nachama Gründungsdirektorin der Berliner Zweigstelle des Touro College (New York); im Oktober 2003 wurde sie zur Dekanin der Verwaltung des Touro College in Berlin ernannt. Sie ist weiterhin die Direktorin des College. Seit 2005 ist Sie auch die Vizepräsidentin des Touro College.

**DR. ARTHUR OBERMAYER** ist Unternehmer in der Hightech-Industrie im Großraum Boston und an vielen philanthropischen Unternehmungen in diesem Gebiet beteiligt. Er ist Vorstandsmitglied der Amerikanisch-Jüdischen Gesellschaft, war Vorsitzender der Genealogical Task Force of the Center for Jewish History, gründete das Jüdische Museum zu Creglingen, der Heimatstadt seiner Vorfahren, war Vorstandsmitglied von JewishGen, einem spendenfinanzierten Internet-Unternehmen, das den verschiedensten Aspekten der jüdischen Genealogie ein Forum bietet, und hat den deutschen Zweig dieses Unternehmens ins Leben gerufen.



## DIE SPONSOREN

**GERMAN JEWISH COMMUNITY HISTORY COUNCIL.** Der Gemeinsame Deutsch-Jüdische Geschichtsrat ist ein Teil der Obermayer Foundation, Inc., einer Stiftung, die Projekte in vielen Teilen der Welt fördert und unterstützt. In Deutschland wurde für das Jüdische Museum in Creglingen das Gründungskapital sowie eine fortlaufende Unterstützung bereitgestellt. In der ehemaligen Sowjetunion wurden in den frühen 1990er Jahren um die 20 beliebte TV-Programme zum Thema Marktwirtschaft produziert. Bei Israel-bezogenen Aktivitäten hat sich die Stiftung auf verschiedene Projekte konzentriert, die der Friedensschaffung zwischen Israel und seinen Nachbarn dienen. In den USA unterstützt man Programme zur Förderung der wirtschaftlichen Gerechtigkeit und bietet strategische Internet-Beratung und Unterstützung für Nichtregierungs-Organisationen. Weitere Informationen finden Sie unter <http://www.obermayer.us>.

**DER PRÄSIDENT DES ABGEORDNETENHAUSES VON BERLIN.** Präsident Walter Momper unterstützt diese Preisvergabe. Seit vielen Jahren befehlt das Parlament am 27. Januar, dem Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, den Deutschen Holocaust-Gedenktag. Die Entscheidung, die Veranstaltung als zentrale Feier durchzuführen, fiel im Jahre 2000.

**GERMAN JEWISH SPECIAL INTEREST GROUP OF JEWISHGEN.** Dies ist eine Internet-basierte Organisation mit fast 1.400 Mitgliedern, die in der deutsch-jüdischen Genealogie-Forschung tätig sind. Seit 1998 betreibt die Organisation unter [www.jewishgen.org/gersig](http://www.jewishgen.org/gersig) ihre Website und Diskussionsgruppe.

## DIE PREISTRÄGER DER LETZTEN JAHRE

*Die Preisträger stammen sowohl aus ländlichen als auch städtischen Regionen in Deutschland, und es sind fast alle Bundesländer vertreten. Die Altersspanne der Preisträger reicht von 30 bis 80, wobei sie aus den verschiedensten Berufsgruppen kommen und zum Beispiel als Bankangestellter, Steinmetz, Künstler, Arzt, Lehrer oder Bürgermeister tätig sind bzw. waren. Ihnen allen gemeinsam ist die Liebe zur Geschichte, eine ausgeprägte Neugier auf das, was einst war, und ein tiefer Sinn für soziale Gerechtigkeit. Und jeder einzelne von ihnen engagiert sich für die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit. Die meisten haben sich in jahrelanger freiwilliger Arbeit solchen Projekten gewidmet, aber nur wenige finden offizielle Anerkennung für ihre Bemühungen – und genau diesen Menschen sind die Obermayer German Jewish History Awards gewidmet.*

HANS-EBERHARD BERKEMANN

LOTHAR BEMBENEK &  
DOROTHEE LOTMANN-KAESELER

GISELA BLUME

GÜNTER BOLL

GISELA BUNGE

IRENE CORBACH

HEINRICH DITTMAR

OLAF DITZEL

GUNTER DEMNIG

KLAUS-DIETER EHMKE

JOHANN FLEISCHMANN

JOACHIM HAHN

GÜNTER HEIDT

ROLF HOFMANN

GERHARD JOCHEM & SUSANNE RIEGER

KURT-WILLI JULIUS & KARL-HEINZ STADTLER

OTTMAR KAGERER

CORDULA KAPPNER

WOLFRAM KASTNER

MONICA KINGREEN

ROBERT KRAIS

ROBERT KREIBIG

JOSEF MOTSCHMANN

HEINRICH NUHN

CARLA & ERIKA PICK

GERNOT ROEMER

MORITZ SCHMID

HEINRICH SCHREINER

JÜRGEN SIELEMANN

ILSE VOGEL

CHRISTIANE WALESCH-SCHNELLER

Porträts: Michael Levitin Übersetzer: Heike Kähler Redaktion: Ernst Kallmann, Betty Solbjar  
Anderer Inhalt: Nancy Korman, Arthur Obermayer

